

Ja aina teen virheen: Demokratie und die Mühsal ihrer Sprache(n)

Franziska Link

Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

*The following essay seeks to define translation as a fundamental language strategy that is applied in every situation that demands language as such. I will make this point not only by including and interpreting short passages from my translation of Sinikka Vuola's poem *Maailman vaikein kieli*, but also by examining relevant aspects of the constitution of the self and political theory. By doing so, it will become clear, how translation is a fundamental activity and how its process is necessary to understand our usage of language and its role in our private and public life. This insight might help to understand crucial communication processes and thus how our expectations of communicative success in democratic systems are likely to be fulfilled or disappointed.*

Schlüsselwörter: Übersetzen, politische Theorie, Hermeneutik, Subjekt, Gesellschaft

1 Hintergründe und Einführung

Der Prozess des Übersetzens hat in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit erfahren. Übersetzungstheoretische Überlegungen werden nach wie vor in großer Vielzahl angestellt, wobei sich die Erwartungen an eine Reflexion des übersetzerischen Vorgangs erheblich unterscheiden. Methodische Ansätze spielen dabei eine immer größere Rolle. Dieser Aufsatz wird keine methodischen Fragestellungen beantworten. Der qualitative Aspekt, die Frage nach einer ‚guten‘ oder ‚schlechten‘ Übersetzung steht nicht im Vordergrund, sondern der Prozess des Übersetzens als solcher und seine Relevanz für sprachliche Vorgänge. Damit sind sowohl inter-, als auch innersprachliche Übersetzungen gemeint; beide konfrontieren den Übersetzer mit der Aufgabe, eine Botschaft zu übertragen. Zusätzlich obliegt es dem Übersetzer, die Botschaft zu (re)formulieren, sie zu verstehen und wiederzugeben. Dies gilt sowohl für die schriftliche, als auch für die mündliche Dimension von Sprache. Text und Textarbeit sowie jegliche Form der gesprochenen Sprache in persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Kontexten, unterliegen – so die Prämisse dieses Aufsatzes – einem Schema, das aus Verstehen, Reproduzieren und Übertragen besteht. Interessant ist, wie der übersetzerische Vorgang in

seiner simpelsten Form – der Reproduktion von Sprache, der Wiedergabe von bereits Versprochenem – in diesen Kontexten passiert und welche Folgen er hat. Angestrebt ist dabei eine gedankliche Skizze, in der zusätzlich zu den Aspekten des Reproduzierens und Übertragens vor allem auch das diesen Vorgängen vorausgehende Verstehen hervorgehoben werden soll. Gerade beim Übersetzen kann die hermeneutische Arbeit nicht unbewusst ablaufen. Sie ist kein selbstverständlicher Teil, als Arbeitsschritt nicht integriert in die nachfolgenden Stufen des Reproduzierens und Übertragens. Theresia Prammer spricht von „übersetzende[m] Lesenlernen“ (2009: 35), ein Ansatz, der über die Ebene „eines chronologisch hierarchisierten Öffnens von Texten füreinander“ (Prammer 2009: 35) hinaus entwickelt werden kann und der ebenfalls eine bewusst hermeneutische Annäherung an das Übersetzen impliziert. Ausgehend von der These, dass bei der Arbeit mit fremdsprachlichen Texten immer der übersetzerische Vorgang mitreflektiert werden muss, möchte ich zeigen, inwieweit dies für alle anderen Sprachsphären (Kommunikation, Lesevorgänge oder allgemein die verbale Verarbeitung von Wahrnehmung) ebenfalls gilt und inwieweit dies das Verhältnis zwischen Personen beeinflusst. Dem übersetzerischen Vorgang soll hierbei auch eine politische Relevanz zugeschrieben werden. Ausschnitte aus der von mir angefertigten Übersetzung zu Sinikka Vuolas Gedicht *Maailman vaikein kieli* ins Deutsche (*Die schwerste Sprache der Welt*) aus dem gleichnamigen Gedichtband (Vuola 2013) sollen dies verdeutlichen. Sowohl am Beispiel der Übersetzung als auch inhaltlich werden hierbei Aspekte aufgegriffen, anhand derer die Bedeutung des Übersetzens nicht nur als Methode der Textarbeit, sondern als grundlegendes kommunikatives Prinzip dargelegt werden kann.

2 Die schwerste Sprache der Welt? Übersetzen und Sprachgebrauch

Im Gedicht *Maailman vaikein kieli* ist das lyrische Ich einem unnatürlichen Umgang mit Sprache ausgeliefert: „Ja aina teen virheen“ – „Und immer mache ich einen Fehler“ (Vuola 2013: 49, Vers 4).¹ Sogar die eigene Muttersprache verweigert sich dem intuitiven Gebrauch. Die Spracherfahrung ist gebrochen. Kommunikation oder Gespräch sind kaum noch möglich. Das Gedicht präsentiert sich dem Leser in Briefform (die Brief-

¹ Diese und die folgenden Übersetzungen stammen von mir.

formel „Rakas ystävä“ – „Lieber Freund“ ist ihm vorangestellt, Vuola 2013: 49, Vers 1), es ist eindeutig schriftlich. Gleichzeitig finden sich darin zahlreiche Fehler. Es erzählt vom Versuch des lyrischen Ichs, sich an einem fremden Ort zurechtzufinden: „olen kirjoittamassa sinulle toisesta kaupungista.“ – „ich schreibe dir aus einer anderen Stadt“ (ebd., Vers 2). Dabei ist der Appell an ein Du ebenso zentral wie die Distanz, die dabei überwunden und durch die Überwindung hervorgehoben werden soll: „Matka luoksesi on maailman vaikein kieli.“ – „Die Reise zu dir ist die schwerste Sprache der Welt.“ (Vuola 2013: 49, Vers 5). Die Mühseligkeit im Sprechen zeigt sich unter anderem in der Wahl des deutschen Wortes ‚schwer‘ anstelle des grammatikalisch korrekteren ‚schwierig‘ für ‚vaikea‘. Mit Sprache umgehen ist für das lyrische Ich auch eine Bürde. Der Umgang gelingt nicht, doch das Scheitern am Sprechen macht Bewältigungsstrategien von Sprache sichtbar.

Im Gedicht zeigt sich dieses Scheitern im Dialog. Gedachtes zu reproduzieren und damit mitzuteilen, es für das Gegenüber so zu übersetzen, dass Verständnis und Verständigung möglich wird, ist dabei nicht die einzige Schwierigkeit. Wie das Gegenüber schließlich versteht, ist in seiner Vollständigkeit nicht mehr zu beeinflussen. Damit wird die Übersetzung zur vielleicht wichtigsten Strategie im Umgang mit Sprache. Zusätzlich weist die Briefformel zu Beginn des Gedichts darauf hin, dass Dialogizität kein rein mündliches Phänomen ist, was bedeutet, dass auch Schriftlichkeit und der damit verbundene Lesevorgang daran teilhaben.

Im Vorwort zu Wolfgang Iser's *Der Akt des Lesens* (1990) wird bereits von einem „dialektischen Dreischritt von Text und Leser sowie der sich zwischen ihnen ereignenden Interaktion“ gesprochen (ebd.: 8). Dieser Dreischritt heißt hier nicht explizit Übersetzung; doch wie Sacks (2011: 1083) in seinem Aufsatz *Untranslatability, or Mourning Translation* vorschlägt, könnte man Übersetzung dahingehend folgendermaßen denken: „One must translate, because language is already more than one, and because there is already translation, between and within, and this imperative compels a question about what translation is.“

Variationen dieses Standpunktes finden sich zudem bei Gadamer in seinem Aufsatz *Lesen ist wie Übersetzen* (1989) und bei Susan Sontag in *Against Interpretation* (1961). Gadamer betont vor allem den hermeneutischen Aspekt; im Übersetzen gibt es „mindestens einen Interpretationsgewinn, einen Zuwachs an Deutlichkeit und mitunter auch an Eindeutigkeit, wo dies ein Gewinn ist.“ (Gadamer 1989: 279) Sontag schreibt: „The task of interpretation is virtually one of translation“ (Sontag 1961: 5) Ihre Kritik an der Präferenz von Inhalt gegenüber Form in der Kunstkritik weist auf eine Gefahr hin, die auch im Übersetzen vorhanden ist. Den Prozess zugunsten des Produktes zu vernachlässigen, könnte auch hier zu einer „extraordinary hegemony“ (ebd.) zugunsten der übersetzten ‚Botschaft‘ führen, die die Gebrochenheit als essentiellen Bestandteil von Sprache übergeht. Der Bruch konstituiert und präsentiert sich im Lesen, Schreiben und Sprechen. Das Übersetzen dient als Bindeglied und gleichzeitig als Kontur, als Trennlinie und Abgrenzung. Eine sprachinterne Trennung existiert; Mersch (2010: 193) spricht von einer „Zweisprachigkeit in der Einsprachigkeit“. Sprache ist damit immer Austausch, immer Dialog. Die Übersetzung wäre ein Vorgang, der jegliche Form von sprachlichem Transfer, jeden sprachlichen Übertragungsprozess beschreibt. Damit bliebe das Feld von Übersetzung nicht mehr nur auf die klassische intersprachliche übersetzerische Tätigkeit beschränkt, sondern weitete sich aus auf innersprachliche Prozesse, die so alltägliche Vorgänge wie Denken, Sprechen, sowie Lesen und Schreiben miteinbeziehen.

3 Scheitern an der Sprache? Von einer Hermeneutik des Alltags

In Vuolas Gedicht wird die Unsicherheit im Umgang mit Sprache nicht nur als Mangel empfunden. „Rakastan ulkomailla : siellä on paljon hyvää materiaalia/ minulle ja harakalle“ – „Was ich im Ausland liebe : dort gibt es viele schöne Dinge/ für mich und für die Elster.“ (Vuola 2013: 50, Verse 52 u. 53) Die Dinge, das Material meint natürlich auch Worte, also Sprachelemente: „Rakas ystävä, tiedän useita sanoja jotka ovat tunnistettavissa ainoastaan valepuvuissa/ jotka väärentävät ne, sanat” – „Lieber Freund, ich kenne neue Wörter die nur maskiert durchschaut werden/ und das verfälscht sie, die Wörter.“ (ebd., Verse 36 u. 37) Die Problematik des nur mittelbar möglichen Verstehens wird dabei dennoch durchschaut. Die Schwierigkeit, Unverständnis als ein dem

Verständnis inhärentes Element zu begreifen, zeigt, dass im Zuge einer Hermeneutik des Übersetzens auch der Begriff der Hermeneutik zu Schwierigkeiten führt. „Verstehbare[s]“, so Dieter Mersch, wird „fraktalisiert“, der „Sinn [wird] instabil“ (2010: 181). Er fährt fort:

[D]ie Gedächtnisspur der Schrift [provoziert] ein unablässiges Anderssagen oder Andersmeinen, deren Spalt oder Lücke mit dem Gefühl korreliert, im Gebrauch der Worte und der Wendung ihrer Figuren das ‚rechte‘ Wort nirgends zu treffen, mithin den Sinn zu verfehlen. (ebd.: 182)

Trotz dieser Schwierigkeiten scheint Sprache in ihrer Funktion beinahe alternativlos. Wenn Gedanken eine Form finden sollen, die Austausch ermöglicht, ist Sprache die einzige Möglichkeit, dies differenziert zu tun. In der Aufsatzsammlung *Vom Text zur Person* (2005) zeichnet Paul Ricoeur die Konstitution eines Subjekts unter Berücksichtigung seiner kognitiven und narrativen Voraussetzungen und Verpflichtungen nach. Das Subjekt wird so immer auch im Zusammenhang mit dem ‚Anderen‘ gedacht, das sowohl als „zweite Person“ als auch in Gestalt einer „Institution“ auftritt und damit die private und die gesellschaftliche Ebene widerspiegelt (Ricoeur 2005a: 233). Das Subjekt zeigt sich nach Ricoeur in der „illokutionäre[n] Kraft der Sprechakte“ (ebd.: 237); sie „drückt die Verpflichtung des Sprechers in seinem Diskurs aus“ (ebd.). Dies findet sowohl im „Sprechen“, als auch im „Ansprechen“ (ebd.: 238) statt, und man darf annehmen, dass sich das Ausmaß auf der Ebene der versprachlichten Institution (also beispielsweise in Gesetzestexten) nur potenziert, auch wenn Wolf Singer (2000: 81) optimistisch annimmt, „[s]olange die Bedingungen in der Welt einigermaßen konstant sind, stehen die Chancen nicht schlecht, daß trotz aller Unsicherheit zutreffende Interpretationen gefunden werden“.

Deutlich wird, dass die Problematisierung von Sprache nicht nur als Folge der Poststrukturalismus- und Postmodernismusdebatte verstanden werden kann und soll. Sprachskepsis ist kein akademischer Trend, sondern wirkungsvolle Strategie im Umgang mit dem Verstehensprozess. Denn so hoch die Wahrscheinlichkeit auch sein mag, „zutreffende Interpretationen“ (ebd.) zu finden, so wenig ist dies garantiert. Die Erwartung, ‚von selbst‘ plausible Schlüsse zu ziehen, ist deshalb so gefährlich, weil damit die Notwendigkeit einer Hermeneutik des Alltags – eines aktiven Verstehensprozesses –

vollkommen übergangen wird. Plausibilität ist nicht gleich Wahrheit; das Verstehen kann daher nicht vollständig dem ersten interpretatorischen Reflex überlassen werden. Über den übersetzerischen Vorgang nachzudenken ermöglicht eine Rückbesinnung auf bewusste hermeneutische Arbeit. Darum ist seine Berücksichtigung für alle möglichen sprachlichen Aktivitäten so wertvoll.

4 Politische Sprache – politisches Sprechen. Dialog und Übersetzung

Analog zu der Konsequenz, die sich für die Konstitution eines „Selbst“ ergibt, lassen sich die Folgen für das zwischenmenschliche Miteinander, die Mitteilung, das Gespräch beschreiben. Nicht Verständnis, sondern Missverständnis ist der Normalfall. Trotz zahlreicher gestischer und mimetischer Beihilfen kann nicht von reibungsloser Kommunikation ausgegangen werden, zumal widersprüchliche Signale die Verständigung oftmals erschweren. Das Subjekt im Kontext einer Gesellschaft konstituiert sich auch über Sprache, positioniert sich durch Aussagen. „In general we can say that every difference in language can be turned into difference in social value – difference and inequality are two sides of a coin“ (Blommaert 2005: 69) Blommaert zeigt konkrete gesellschaftliche Folgen auf, die aus dem Gebrauch von Sprache resultieren können. Ungleichheit und Differenz sind konstituiert und drücken sich aus über Sprache. Die Bedeutung von Kontext wird hierbei deutlich:

[T]exts, discourses, images get shipped around in a process in which they are repeatedly decontextualised and recontextualised. In such processes, all kinds of mappings are performed, often deeply different from the ones performed in the initial act of communication. (ebd.: 76)

Das einer Person zur Verfügung stehende Vokabular ergibt sich aus diesem Kontext und bestimmt die gegenseitige Wahrnehmung entscheidend mit. Blommaert spricht von „pretextuality“ (ebd.: 77), von einem präkonstituierten Sprachraum, “[which] highlights the fact that every instance of language is both historically – *intertextually* – and politico-economically – *pretextually* – charged.”² (ebd.) Sprache wird zum hochsensiblen Medium, das für die Ausformung und Ausgestaltung von Gesellschaft mitverantwortlich ist.

² Hervorhebungen im Original.

Dies betrifft nicht nur den gesellschaftlichen Alltag. Die Tatsache, dass über Sprache politische Konzepte erst formuliert werden können, verdeutlicht weiter die Bedeutung von Sprache für politische Systeme und für die Ausformung politischer Gesellschaften. „[A political theory of conceptual change] must take its point of departure from the political constitution of language and the linguistic constitution of politics.“ (Farr 1989: 32) Übersetzung, die in einer zunehmend globalisierten Welt internationale Kommunikation ermöglicht, wäre damit nicht nur über die Staatsgrenzen hinaus aktiv, sondern bereits innerhalb dieser. Denn übersetzt wird ja auch von der eigenen Sprache in die eigene. Übertragung in Sprache, und damit Übersetzung, ist also nicht nur ein Verständigungswerkzeug, sondern viel weitreichender schon an der sprachlichen Ausarbeitung von politischen Konzepten beteiligt:

The social and political world is conceptually and communicatively constituted, or, more precisely, preconstituted. According to this constitutive view of language, who and what we are, how we arrange and classify and think about our world – and how we act in it – are deeply delimited by the argumentative and rhetorical resources of our language. (Ball, Farr & Hanson 1989: 1f.)

Auch Grundsatzvorstellungen müssen artikuliert und kommuniziert werden. Verfassungen sind Texte; sie werden üblicherweise nicht nur gelesen, sondern müssen im politischen Tagesgeschäft ausgelegt werden. Gerade in demokratischen Systemen, die durch Austausch und Konsensfindung funktionieren, ist politische Arbeit vor allem Spracharbeit. „Die Logik von Begriffsbildung, ja von Sprache selbst, kann nicht vom Politischen getrennt werden“ so Marchart; „nicht allein politische Diskurse, sondern *Sprache als solche* [funktioniert] politisch.“ (Marchart 2010: 57)

Diese Feststellung verweist auf die Problematik, dass Sprechen nichts mit der Unmittelbarkeit zu tun hat, die Äußerungen oft unterstellt werden. Es erfüllt die Ansprüche einer „Genauigkeit“ (Gadamer 1989: 279) nicht. Der Brief, den das lyrische Ich in Vuolas Gedicht schreibt, spiegelt diese Relaissituation, die Mittelbarkeit von Sprache und auch ihre grundsätzliche Medialität wider. Auswirkungen dieser Mittelbarkeit sind nicht die Ausnahme, sondern Sprachalltag. Das lyrische Ich selbst konstituiert sich nur über eine Sprache, die nicht beherrscht, sondern gelernt wird: „Minulle ollaan opettamassa nyt tämän kielen käyttöö“ – „Man bringt mir jetzt den Gebrauch dieser Sprache bei“ (Vuola

2013: 49, Vers 3). Dies führt allerdings nicht zum Verstummen, sondern im Gegenteil zu einer beispiellosen Fülle an Äußerungen und Feststellungen (das Gedicht umfasst mehr als 100 Verse). Die Sprach-Fehler sollen nicht vermieden werden. Vielmehr schreibt das lyrische Ich gegen sie an, produziert sie damit laufend neu und zeigt: Fehlerlose Äußerungen sind schlicht nicht möglich. Auch wenn es zu einem vielerorts immer noch vertretenen demokratischen Ideal vom Zusammenfinden von Unterschieden nicht so recht passen mag, sind es gerade die Missverständnisse, allgemein die „Dimension des Antagonismus“ (Marchart 2010: 44), die das demokratische System braucht. So stellt auch Mersch fest: Die „Spaltung (...) [erweist sich] als *Ereignung* der Sprache selbst.“³ (2010: 182)

5 Zusammenfassung: Übersetzung als Sprachinstrument

Warum hierfür den Begriff der Übersetzung heranziehen? Zum einen wird die sprachliche Dimension, gerade wenn es um demokratisch motivierten Austausch geht, viel zu häufig als selbstverständlich vorausgesetzt. Demokratie aber braucht die Entwicklung und Pflege einer gemeinsamen Sprache, genauso wie das Scheitern an dieser Aufgabe. Sicherlich trägt der Versuch einer Besinnung auf grundlegende demokratische Funktionsweisen nichts konkret zu ihrem Gelingen bei. Im Zuge der Globalisierung wird eine „disruptiv[e] Dimension des Politischen“ (Marchart 2010: 44) jedoch immer häufiger zutage treten. Dabei kommt die Problematik von Sprache öfter und schmerzlicher ins Bewusstsein; Bewegungen, die einen ‚politisch korrekten‘ Sprachgebrauch propagieren, sind bereits heute präsent. Eine Besinnung auf diese Prozesse könnte den Umgang mit ihnen erleichtern.

Sprache fungiert sowohl auf Subjekt- als auch auf Gesellschaftsebene und zwischen diesen Ebenen. Sie ermöglicht eine Artikulations- und Verständigungsbasis, mithilfe derer Austausch sowohl im Sinne von ‚sich verständlich machen‘ als auch im Sinne von ‚sich verständigen‘ möglich wird. Politik ist möglich nur über Sprache. In Sprache aber ist ihre Übersetzung bereits angelegt. Sprache ist also immer mehrstufig. Das betrifft

³ Hervorhebung im Original.

nicht nur den sprachlichen Austausch im Sinne eines Gesprächs, dessen Inhalt aufgenommen, verstanden und verarbeitet werden muss, sondern auch das der Person eigene personale Narrativ. Dieses wiederum ist beteiligt an der Ausformung einer Identität, die erst ein politisches (mündiges) Subjekt ermöglicht. „Dieser Umweg über die narrative Vermittlung wird sich nicht bloß als nützlich, sondern sogar als notwendig erweisen“, schreibt Ricoeur (2005b: 210) und stellt weiter fest:

Man halte nur einen Augenblick inne und bedenke die Schwierigkeiten, ja Aporien, mit denen es eine Reflexion zu tun hat, die unmittelbar sein möchte und sich mit dem auseinandersetzt, was wir (...) Lebensgeschichte genannt haben. (ebd.)

Weil Verständigung nicht unmittelbar funktionieren kann (dann bräuchte es auch den Zwischenschritt der Mitteilung nicht mehr), sind wir angewiesen auf die Kodierung und Dekodierung dessen, was verständlich gemacht werden soll. Übersetzung bietet hierfür ein Fenster, das ermöglicht, die Mitteilung bewusst zu verhandeln. Dass Übersetzung dabei immer auch ein hermeneutischer Vorgang ist, ergibt sich aus dem Vorhandensein einer Mitteilung als solcher.

Es gilt also nicht Verstehen im Sinne des Abschlusses einer Verständigung, auch nicht das Unverständliche als ihr Bruch, ihr ‚Un-Fall‘, sondern eine beständige Unverständlichkeit inmitten vermeintlicher Verständnisse. (Mersch 2010: 186)

Übersetzung ist damit immer am Rande ihrer eigenen Unmöglichkeit, Unübersetzbarkeit aber kein Grund, nicht zu übersetzen. Die Mitteilung des lyrischen Ichs in Vuolas Gedicht mag kryptisch wirken, sich in seiner Sprachlichkeit auf den ersten Blick selbst relativieren. Die Metaebene, auf der die finnische Sprache in Frage gestellt wird, spricht hier für sich: „Yhä uudestaan sanotaan, että tässä kielessä on vapaa sanajärjestys/ *Valetta, sanon minä!*“ – „Immer öfter sagt man, in dieser Sprache sei der Satzbau frei/ *Lüge, sage ich!*“⁴ (Vuola 2013: 52, Verse 118 u. 119). Wo Sprache als Medium selbst zweifelhaft wird, kann es nicht mehr unproblematisches Bedeutungsvehikel sein. Wer unter diesen Umständen Sprache gebrauchen will, ist einer Erfahrung ausgesetzt, die eben Übersetzer nur allzu gut kennen: Die Akribie des Wort-für-Wort-Nachvollziehens, die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Begriffe, die sich nicht dem Gedanken an-

⁴ Kursivierung im Original; in der Übersetzung übernommen.

passen wollende spröde Syntax – alles wohlweislich in der Muttersprache. „Deshalb kann keine Auslegung, wie ernsthaft auch immer, von sich behaupten, sie habe verstanden – sowenig wie sich je sagen lässt, sie habe nicht verstanden.“ (Mersch 2010: 186) Unser interpretatorischer Reflex provoziert und produziert Übersetzung in ihrem besten und weitesten Sinne. Sie ist innerhalb einer demokratischen, diskursorientierten Gesellschaft das vielleicht wichtigste Werkzeug, weil sie den Punkt markiert, der Austausch – und damit Sprache – überhaupt erst ermöglicht; die Leerstelle, unser ureigenes (Miss-)Verständnispotential.

Literatur

- Ball, Terence/James Farr/Russell L. Hanson (1989). Editor's Introduction. In: *Political innovation and conceptual change*, 1–5. Hrsg. Terence Ball/James Farr/Russell L. Hanson. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blommaert, Jan (2005). *Discourse. A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Farr, James (1989). Understanding conceptual change politically. In: *Political innovation and conceptual change*, 24–49. Hrsg. Terence Ball/James Farr/Russell L. Hanson. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gadamer, Hans-Georg (1989). Lesen ist wie Übersetzen. In: *Ästhetik und Poetik I. Kunst als Aussage*, 279–285. Hrsg. Hans-Georg Gadamer. Tübingen: Mohr Verlag.
- Iser, Wolfgang (1990). *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. 3. Auflage. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Marchart, Oliver (2010). *Die politische Differenz*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Mersch, Dieter (2010). *Posthermeneutik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Prammer, Theresia (2009). *Übersetzen Überschreiben Einverleiben*. Wien: Klever Verlag.
- Ricoeur, Paul (2005a). Annäherungen an die Person. In: *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1990)*, 227–249. Übers. u. hrsg. v. Peter Welsen. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Ricoeur, Paul (2005b). Narrative Identität. In: *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1990)*, 209–225. Übers. u. hrsg. v. Peter Welsen. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Sacks, Jeffrey (2011). Untranslatability, or Mourning Translation (Darwish with Schmitt and Agamben). *MLN* 126 (5), 1083–1122.
- Singer, Wolf (2000). Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft. In: *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*, 77–86. Hrsg. Wolf Singer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sontag, Susan (1961). Against Interpretation. In: *Against Interpretation and Other Essays*, 3–14. Hrsg. Susan Sontag. London: Penguin Classics.
- Vuola, Sinikka (2013). *Maailman vaikein kieli*. Helsinki: Tammi Verlag.